

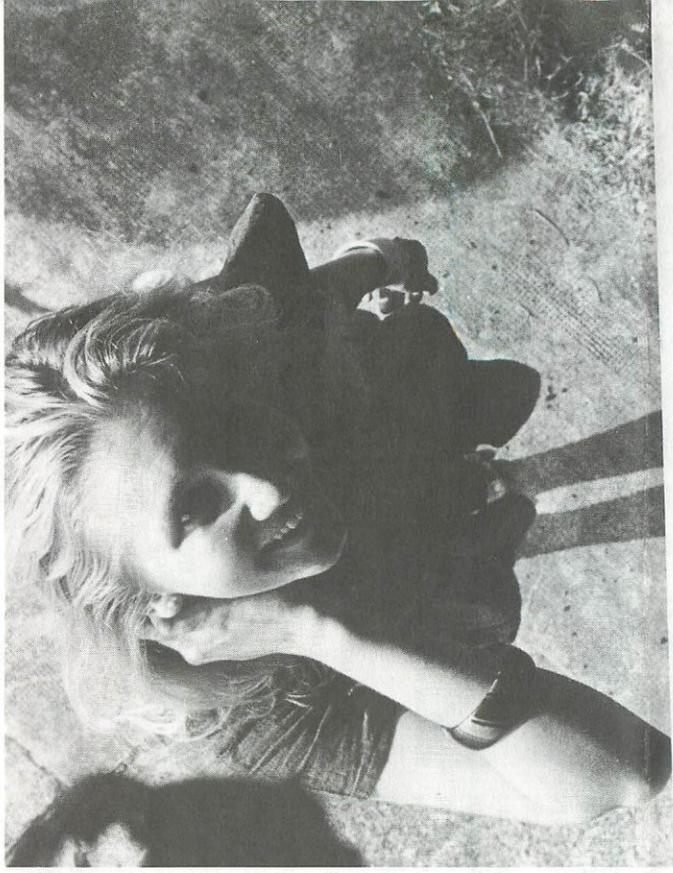
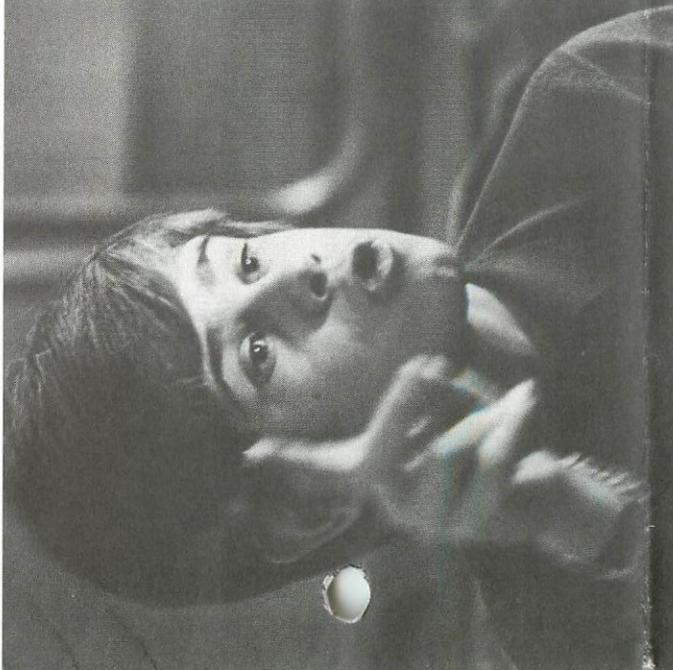
CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Itini:

Information

NR. 4
APRIL 1985
37. JAHRGANG



Zukunft gestalten



Im internationalen Jahr der Jugend wird viel analysiert und bewertet, gefragt, behauptet und gedeutet. Über die Stimmung unter der jüngeren Generation liess die Schweizerische Kommission für Jugendfragen eine Studie erstellen. Darin ist, als scheinbar typisch, folgende Antwort zu finden: «Mir gefällt, wenn es heisst, ‹probier das zu machen!› Also, wenn ich gefordert werde und selber ‹hirnen› (Schweizerdeutsch für ‹nachdenken›) muss.» Als Konsumenten sind wir mittlerweile gewohnt, an Automaten einzukaufen, ‹selber zu tanken›, nach einem ‹Do-it-yourself›-Kauf selber zu basteln. Trotz all dieser Freiheit in unserer Konsumgesellschaft müssen wir feststellen, dass viele schöpferische Kräfte kaum angezapft sind. Daher unser Titel:

«ZUKUNFT GESTALTEN»,

der übrigens nicht nur Vorrecht der jungen, sondern jeder Generation

sein kann. Bestimmt leben wir in einer Umgebung, die unsere Gestaltungsmöglichkeiten oft einzuengen und zu begrenzen scheint. In der ganzen Menschheitsgeschichte stand und steht aber immer wieder die innere Entscheidung, sich an ein grosses Werk zu machen, für einen jeden frei zur Wahl.

Auf den nächsten Seiten kommen einige jüngere Menschen aus Holland, Norwegen, Südafrika, Australien und der Schweiz zu Wort. Es ist selbstverständlich, dass die Wirklichkeit weiterer Länder – in der Dritten Welt zum Beispiel – ganz andere Fragen aufwirft... HIER, bei uns, verantwortlich leben wird sich aber schliesslich auch auf die Lebensbedingungen DORT auswirken... Nun, Sie sehen, auch wir laufen Gefahr, uns in Deutungen und Erklärungen zu verlieren; gehen wir also lieber zu den versprochenen Beiträgen über...

Kap Provinz, Südafrika: Lager mit Studenten aller Rassen

«Ich bin in Soweto in einer revolutionären Familie aufgewachsen. Einige meiner Verwandten sind im Exil», sagte einer der Teilnehmer an der Studententagung in der Nähe von Kapstadt.

«Ich glaubte früher, Gewalt sei der einzig mögliche Weg für uns. Aber wie können wir unser Wunschbild einer Gesellschaft, die frei von Hass, Angst und Unterdrückung sein soll, aufbauen, wenn wir selber unsere Familien und Freunde ausbeuten? Wie kann ich mit einem weissen ‹Buren› einen Dialog über die Zukunft führen, wenn ich mit meinem Nachbarn nebenan nicht mehr rede?...»



Lager in der Kap Provinz: «Südafrika in zehn Jahren?»

Er beschrieb seine Vorstellung von einem Land, «in dem die Führer nicht auf ihrem Recht bestehen, sondern danach trachten, dass nach Gottes Willen gehandelt wird».

Die 23 jugendlichen Teilnehmer aller Rassen sind sich natürlich der Spannungen und Schwierigkeiten in ihrem Land voll bewusst. Die Themen und Fragen, die sie sich während der Lagerwoche stellten, lauteten daher: «Südafrika in zehn Jahren?» – «Mit wem in Gespräch kommen.» – «Wie lebe ich in einer revolutionären Situation?» – «Familienleben» – «Verpflichtung und Glauben» – «Kommunikation».

Heike, eine weisse Studentin, sagte: «Bevor ich hierher kam, meinte ich, so ziemlich über alles Bescheid zu wissen. Jetzt merke ich, dass ich mich nie in die Situation anderer versetzt habe. Ich war viel zu sehr mit mir selbst beschäftigt und kümmerte mich um meine eigene Geborgenheit und Sicherheit. Erst nachdem ich hier von den schwarzen Kollegen gehört hatte, wie sie sich für die Menschen in ihren Stadtteilen einsetzen, begann ich darüber nachzudenken, was in ihnen vorgehen muss. Jetzt habe ich mein Leben einem ‹Chef›, nämlich Gott, übergeben und bereits eingesehen, dass ich etliches in Ordnung bringen muss. Vor allem muss sich meine Haltung den andern Rassen gegenüber ändern.»

Andere fanden neue Ansätze für ihre Familienbeziehungen und fassten Entschlüsse wie: mit den Eltern ehrlich zu sein, einem Lehrer

einen Brief zu schreiben, um sich für das Mogeln in einer Prüfung zu entschuldigen, und vieles mehr.

Sie sprachen auch offen über die Schwierigkeit, Menschen anderer Rassen mit Respekt zu behandeln, ohne die Anerkennung der eigenen Freunde zu verlieren, und sahen ein, dass sie zwischen eigener Popularität und Fürsorge für andere wählen müssen.

Ein schwarzer Student, der während der Studentenunruhen einen Verwandten verloren hatte, sagte: «Kommunikation hierzulande bedeutet, dass eure und unsere Leute sich ändern. Dann wird man niemanden mehr bestechen müssen, damit sie Gerechtigkeit walten lassen, man wird Universitäten und Schulen nicht mehr schliessen, und Menschen werden nicht mehr vergebens sterben müssen. Wir brauchen eine Antwort auf Gewalt und Bestechung. Wir alle – Schwarze, Weisse, Mischlinge und Inder – brauchen die moralischen Massstäbe, die – wenn wir sie in unserem täglichen Leben anwenden – uns helfen, mit andern zu teilen und alle gerecht zu behandeln. Darum steht mein Entschluss fest, mein Leben Gott zu übergeben und meine eigenen Interessen zurückzustellen.»

Das Licht der Hoffnung

Ich sehe Dich, als wärst Du ein kleines Licht auf einem verlassenem Waldweg, auf dem ich mich verirrt habe. Nach langem Tappen im Dunkeln scheinst Du mir, erst zögernd, von Blättern der grossen, schwarzen Buche immer wieder verdeckt, entgegen, zuerst schwach, als wärst Du selber in Not, dann immer stärker.

Dann, plötzlich stehe ich bei Dir im hellen Tageslicht und sehe einen langen, unendlichen Weg mit vielen Kurven und Unebenheiten vor mir. Ich weiss, der Weg führt durch mein Leben in die Zukunft...

Ein Weg voller Schwierigkeiten und trotzdem ein glücklicher, sonniger Weg. Er ist von Baumstämmen und Steinen verbarriadiert, kleinen und grossen Steinen, die mir den Weg erschweren. Zwischendurch aber ein freies, unbeschwertes Stück Land, das einem neue Hoffnung schenkt und einen stärkt für die kommende Zeit.

Aber ohne Dich würde ich über all die Baumstämme und Steine stolpern, weil ich nichts sehe.

Auch das schöne Stück Land könnte ich nicht geniessen, weil es mir in der Dunkelheit gar nicht bewusst würde. Darum möchte ich immer, dass Du, Gott – das Licht in meinem Leben –, mich auf meinem Weg in eine bessere Zukunft begleitest, dass Du mir hilfst, die Schönheiten der Landschaft zu geniessen und gleichzeitig die Barrikaden zu überwinden.

Ich weiss, Du wirst mich nie verlassen und mir immer die Kraft geben, nach Deinem Willen zu leben. Dafür danke ich Dir.

Christine (Schweiz)

Zukunft selbst gestalten – gestalten wir sie?

Mein Leben lang war ich der Meinung gewesen, der wissenschaftliche Fortschritt würde einmal alle Übel der Gesellschaft heilen können. Religion schien mir etwas für Spinner zu sein, die von den politischen und wirtschaftlichen Realitäten des Lebens keine Ahnung haben. Während sich einige meiner Freunde an der Universität zum Christentum bekehrten, sah ich überhaupt nicht ein, wie so etwas meine eigenen Probleme und diejenigen in meiner Umgebung lösen könnte.

Meine Lebensweise war ein Abbild meiner Ansichten: Ich hatte auf alles eine schnelle Antwort, war aber unfähig, die Vorgänge um mich

folgend, dem Sozial- und Gesundheitsdepartement eine ansehnliche Summe zurückzuzahlen. Ich musste auch offen zugeben, dass meine veröffentlichte Forschungsarbeit einige falsch ausgelegte Darstellungen enthielt – wobei ich wusste, dass mich dieses Geständnis meinen Dokortitel hätte kosten können.

Eine bisher unbekannte Quelle

In jenen Momenten, in denen ich am meisten Mut brauchte, fand ich einen Glauben. Die Kraft, die neugewonnenen Überzeugungen in die

*Roger (Mikrobiologe) und
Debbie Watson, London*

«...wie
wir in der
Gesellschaft
Verantwortung
übernehmen
können.»



herum zum Besseren zu beeinflussen. Ich war egoistisch und fühlte mich allein, die meine Ideen nicht teilten, überlegen.

Eine zufällige Begegnung mit dem Autor eines Theaterstücks, das ich gesehen hatte, änderte schliesslich mein Leben. War schon jenes erste unerwartete Zusammentreffen bedeutsam gewesen, so bewegte mich die treue Fürsorge dieses Mannes, der mich später in London aufsuchte, noch tiefer. Er war ein Revolutionär, und was er zu sagen hatte, war für mich eine Herausforderung. Er erzählte mir von Änderung und Versöhnung, die sich in gewissen Teilen Afrikas zwischen Schwarzen und Weissen ereignet hatten, und wie dort heute frühere Feinde zusammenarbeiten, um eine neue Gesellschaft zu schaffen. Ich hatte immer geglaubt, nur durch eine blutige Revolution würden die unterdrückten Nationen der Welt ihre Freiheit finden, und hatte für diese Theorien auch öffentlich demonstriert.

Allmählich erkannte ich nun, dass der einzelne Mensch die Ereignisse in der Welt beeinflussen könnte – aber wie? Der Mann sagte mir, da ich ja Wissenschaftler sei, schlage er mir ein Experiment vor: mich von meinem Gewissen leiten zu lassen statt wie bisher von meinen Ansichten. Er fügte bei, ich benötige bloss ein paar Minuten ernsthaften Nachdenkens und dann könne ich das Resultat selber überprüfen. Im Laufe des Experiments schrieb ich auf: «Deine ganze Philosophie hat darin bestanden, andere Menschen zu ändern, nur dich selber nicht.» Sehr rasch erkannte ich auch, wie falsch die Grundhaltung meines Lebens: «Ich zuerst – und dann die andern», gewesen war. Aus dieser Einsicht erwuchs eine tiefe persönliche Änderung.

Vieles von dem, was ich in der Folge unternehmen musste, erforderte ganz schön Mut: Ich entschloss mich, trotz des Risikos einer Strafver-

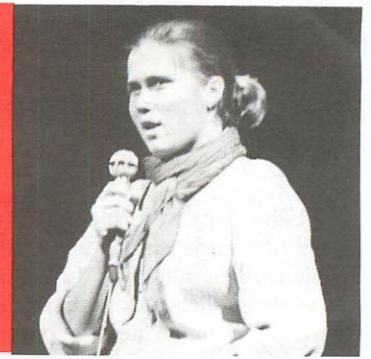
Tat umzusetzen, kam von einer mir bisher unbekanntem Quelle. Ich erkannte auch allmählich, dass Gott für mein ganzes Leben einen bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Plan hat.

Als ich mich bei einem Kollegen, mit dem ich mich überworfen hatte, als erster entschuldigte, geschah nach diesem einfachen Schritt etwas Erstaunliches: Meine inneren Widerstände verschwanden, und ich konnte meine steckengebliebene Forschungsarbeit zu Ende führen. Auch andere Probleme, mit Kollegen am Arbeitsplatz, lösten sich buchstäblich in nichts auf. So reicht die Veränderung in meinem Leben über den persönlichen Rahmen hinaus.

Könnte ich nicht immer wieder die enge Beziehung zwischen meinem persönlichen Glauben und den Situationen, die ich täglich antreffe, erkennen, hätte das Ganze wohl rasch allen Glanz eingebüsst. Auch meine Freundin hat einen Glauben gefunden. Bald nach all den beschriebenen Ereignissen beschlossen wir zu heiraten. Denn einfach weiterhin zusammenzuleben wie bisher schien uns im Licht der neuen Erkenntnisse nichts radikal Neues zu bringen, weil beide Partner jeweils an ihre alte Lebensweise und ihre Gewohnheiten gebunden blieben. Unsere neue, gemeinsame Verpflichtung hingegen, Gottes Plan für unsere Ehe zu suchen und anzunehmen, hat uns innerlich befreit und uns gezeigt, wie wir in unserem Umkreis Verantwortung übernehmen können. Wir begannen auch, uns der Nöte anzunehmen, die einige unserer Freunde und ihre Familien belasten und entzweien. Die Erfahrung der Heilung von Habgier, Selbstsucht, Lust und Neid in unserem eigenen Leben hat meiner Frau und mir somit gezeigt, dass wir einen Beitrag zur Beantwortung von Hass und Spaltung in der Gesellschaft leisten können.

Dieser Text entstammt einer
Bühnenproduktion und wurde
von Camilla aus Norwegen geschrieben:

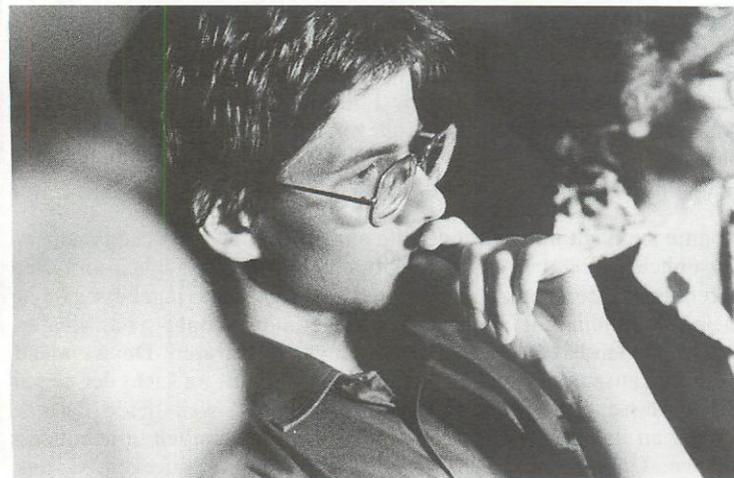
ANGST



*Bist du da? Sie nennen dich gewöhnlich Gott.
Noch nie habe ich mit dir gesprochen; hatte irgendwie nie das Bedürfnis
verspürt. Aber jetzt brauche ich jemanden, mit dem ich reden kann.
Jemanden, der zuhört und versteht.
Ich weiss nicht, ob du so ein Gott bist, doch muss ich es riskieren. Mein
Herz ist so voller Gefühle, dass ich sie unbedingt aussprechen muss.
Warum ich mich an dich wende? Warum nicht an meine Freundinnen,
an Vater oder Mutter? Glaub mir, ich hab's versucht. Aber Bemerkun-
gen wie: «Wovon in aller Welt sprichst du eigentlich?» machen, dass
mir die Worte in der Kehle steckenbleiben.
Wage es ja nicht, mir auf diese Art zu kommen! Du bist nämlich meine
letzte Hoffnung. Schliesslich behaupten sie ja, du hättest mich so
erschaffen, wie ich bin, also solltest du mich auch verstehen.*

*Gott, ich habe Angst. – Wer hat das nicht, heutzutage?
Auch du müsstest Angst haben, sonst stimmt etwas nicht mit dir.*

Angst ist ein Mittel, die Menschen zu mobilisieren – und meine
Generation ist damit auferzogen worden:
«Wenn du nicht aufpasst, kommst du unter ein Auto und landest im
Krankenhaus!»
«Wenn du in den Park gehst, wo die Banden herumlungern, könnte
man dir Drogen anbieten – und das ist gefährlich, Camilla!»
«Wenn du rauchst, wirst du Lungenkrebs bekommen und daran
sterben!» «Wenn du trinkst, schädigst du deine Leber!»
«Wenn du nicht für eine gute Ausbildung sorgst, wirst du eines Tages
arbeitslos sein!»
«Wenn diese Partei an der Macht bleibt, werden wir noch mehr
Atombomben bekommen und uns zum Schluss selbst in die Luft
jagen!»
«Wenn es nach dem Willen dieser Friedensfanatiker ginge, wären wir
den Russen hilflos ausgeliefert!»
Also: «Sprich nicht mit Unbekannten, geh nicht in den Park, rauche
und trinke nicht, Sorge für eine gute Ausbildung, unterstütze die
Friedensbewegungen, stimme für unsere Partei!»



«Die Angst vor dem, was Angst bewirkt – harte Menschen»

Uff! mir reicht's. Schon vor den letzten 130 Horrorgeschichten ist
mein Herz völlig abgestumpft. Ihre Schrecken berühren mich nicht
mehr, und auch das, was ausserhalb meiner eigenen kleinen Welt
passiert, kümmert mich nicht. Nachrichten und Bilder von immer
mehr Grausamkeit und Leiden gehen mir nicht mehr unter die Haut.

«Könnt ihr das nicht sehen, ihr Erwachsenen?»

Ihr überfordert uns mit all diesen Problemen. Ihr büdelt uns eine
ungeheure Verantwortung auf, bevor wir gelernt haben, für uns selber
Verantwortung zu tragen. Ihr habt uns aber auch die Grundlagen
nicht gegeben, die uns helfen könnten, die Probleme zu lösen.

Und was geschieht?

Ihr bekommt eine harte, enttäuschte Jugend, der es völlig gleichgültig
ist, ob die Welt vor die Hunde geht.

Wahrscheinlich haben wir doch immer noch Angst. Aber die Angst
vor Hunger, Krieg und Leiden ist für uns unwirklich; sie hängt
irgendwie über uns wie eine dunkle Wolke – hoch dort oben.»

Warum steckt denn trotzdem noch so viel Angst in mir drin?

Ich habe den Krieg nicht erlebt, nie eine Atombombenexplosion
gesehen, nie harte Drogen genommen, nie Hunger leiden müssen.
Doch gibt es kleine Dinge in meiner kleinen Welt, vor denen ich
Angst habe. Sie mögen klein erscheinen, aber für mich sind sie echt:
Ich habe Angst vor dem Zahnarzt.

Ich habe Angst, meine Mutter könnte an Krebs erkranken.

Ich fürchte mich im Wald, wenn es dunkel wird.

Ich fürchte mich vor meinem Grossvater mit all seinen Theorien über
die «Jugend von heute».

Ich habe Angst, ich könnte meine rechte Hand oder mein Augenlicht
verlieren und nicht mehr zeichnen und malen können.

Ich habe Angst, ich könnte in der Mathematik durchfallen.

Ich fürchte, ich bin zu nichts fähig.

Ich habe Angst, ich könnte zunehmen.

Ich habe Angst, Freunde zu verlieren.

Ich fürchte, kein Junge werde sich je für mich interessieren. Und im
Zentrum dieser privaten, kleinen Ängste – mitten in meinem Herzen –
steht die Angst, die mich völlig beherrscht: Die Angst vor dem, was
Angst bewirkt – harte Menschen.

Harte Menschen mit steinernen Gesichtern, die uns nie anschauen.

*Gott, ich bin zu verwundbar, zu weich für diese harte und zynische
Welt, für diese Nation von vier Millionen steinernen Gesichtern. Schau
doch selbst: an einem Samstagmorgen in der Hauptstrasse!*

*Gott, könnte es stimmen, dass ich selbst ein Teil dieser Härte bin, vor
der ich mich fürchte? Bin ich auch drin, in dem Teufelskreis, in dem ich
erschrecke vor den harten Gesichtern der andern, die sie vor sich
hertragen, weil auch sie sich fürchten – vielleicht vor meinem eigenen
steinernen Gesicht?*

Tragen wir am Ende alle Masken? Habe ich etwas gemeinsam mit
dem Mann mit der Aktentasche, mit dem Bus-Fahrer, mit dem
Punker dort auf der Strasse, mit der Frau im sündenteuren Pelzman-
tel, mit dem Landstreicher dort?

Sind hinter den Masken wirkliche Menschen – mit Herzen, die lieben
und leiden –, die Angst haben wie ich?

Welch tragische Komödie!

Wann wird der Vorhang fallen – und wer wird dafür sorgen, dass der
nächste Akt «live» gegeben wird: ohne Masken?

Wer wagt es, als erster sein wahres Gesicht zu zeigen?

Wer wagt es, Gefühle zu zeigen und zu weinen, wenn er verletzt wird?

Ja, wer wagt es, mit offenem Herzen zu leben und Leid und Freude,
Lachen und Weinen, Angst und Mitleid zu zeigen?

Könnte es sein . . . ?

Ja, könnte es denn wirklich meine Verantwortung sein – so klein ich
bin?

Im Sommer 1985:

Jugendforum

Anneloes aus Holland erzählt die Vorgeschichte

Vor einem Jahr trafen sich 150 Jugendliche aus verschiedenen Ländern an Ostern bei uns in Holland. Drei Monate danach nahmen wir an einer Schulungs- und Besinnungswoche in Caux teil. Viele von uns gingen mit Hoffnung, neuem Mut und vielen Ideen wieder nach Hause. So sind diese Treffen nicht ein Ziel an sich, sondern Etappen auf einem Weg, den wir eingeschlagen haben.

Neue Ideen und Initiativen hatten sich entwickelt, vieles war auch schon unternommen worden:

- Unsere englischen Kollegen hatten einen zweiwöchigen Schulungskurs organisiert «für alle diejenigen, welche die Kräfte der modernen Welt verstehen und einen Anteil an einer Neuorientierung haben möchten». Der erste Teil des Kurses fand über die Neujahrstage statt. Der zweite Teil wird über Ostern durchgeführt.
- Die Skandinavier treffen sich an Pfingsten zu einem «Konferenzlager» in Schweden. Während des Winters benutzten sie zwei Arbeitswochenenden dazu, ihre musikalische Revue weiterzuentwickeln. Diese skandinavische Revue ist von Schülern und Studenten geschaffen worden, die ihrer Generation Hoffnung bringen möchten, da sich viele der Gefahren in der heutigen Welt bewusst sind, aber nicht wissen, woher sie Mut und Hoffnung nehmen sollen, um selber etwas zu unternehmen.
- In der Nähe von Paris findet, ebenfalls über die Ostertage, ein Treffen statt, das Jugendliche aus dem französischsprachigen Raum zusammenbringen wird.



Anneloes: «Nicht in den alten Trott zurückfallen»

Wir überlegten uns aber auch, dass wir nebst den erwähnten regionalen Initiativen gemeinsam etwas Grösseres anpacken sollten.

Daher die Idee eines Jugendforums in Caux vom 13. bis 20. Juli 1985

Zuerst hatten wir Bedenken, ob wir es schaffen könnten, in dem grossen Gebäude des Konferenzzentrums alles vorzubereiten und zu organisieren. Dies vor allem, weil wir alle in den nächsten Monaten bis Juli mit Arbeit, Studium und Examen voll beschäf-



tigt sein werden. Wir hatten aber alle den Eindruck, dass Caux trotzdem der geeignete Ort sei.

Ich hatte im Sinn gehabt, nach meinem Abschlussexamen im Januar 1985 als Heilgymnastin im Ausland zu arbeiten. Plötzlich kam mir aber während eines unserer Treffen die Idee, diese Arbeit im Ausland auf den Herbst 1985 zu verschieben und während der Monate bis zum Sommer bei den Vorbereitungen für das Forum zu helfen. Ich hoffe auch, schon durch die Kontakte während der Vorbereitungsarbeiten ändern etwas weitergeben zu können. Ich habe selber an mehreren Tagungen der Moralischen Aufrüstung teilgenommen. Manchmal kam ich sehr motiviert dorthin, manchmal weniger – aber immer, wenn ich nachher nach Hause kam und wieder an die Arbeit ging, war ich dankbar für alles, was ich erlebt hatte, und wieder voller Energie, Hoffnung und Mut, mich für das einzusetzen, woran ich glaube. Denn ohne diese Ermunterung ist es so leicht, in den alten Trott zurückzufallen und mich mehr von dem leiten zu lassen, was die andern von mir erwarten, als von dem, was Gott von mir möchte.

Während dieser Tage des Jugendforums wollen wir:

- nach Hoffnung suchen und Antworten auf Fragen finden, die uns bewegen, damit wir für unsere Lebensaufgaben vorbereitet sind und nicht im Käfig der Passivität gefangen bleiben;
- frei werden, um uns selbst zu sein und um unseren Platz in der Gesellschaft und in der Beziehung zu Eltern und Freunden zu finden;
- Gottes Führung in den vielen grossen und kleinen Entscheidungen finden und damit Sinn und Zweck des Lebens entdecken;
- entdecken, wie unsere Entscheidungen unsere Umwelt beeinflussen und wie wir damit einen Beitrag für eine gerechtere Welt leisten können.

Anneloes (Holland)

Weitere Informationen: «Jugendforum», 13. bis 20. Juli 1985, Mountain House, CH-1824 Caux

Unterwegs für eine Gesellschaft

Viermal die Strecke Moskau–Lissabon – oder von den Spitzbergen bis Kapstadt –, das ist ungefähr die Strecke, die wir auf unserer sechsmonatigen Fahrt über 16 000 Kilometer abgeklappert haben und die uns durch einen kleinen Teil des ländlichen australischen Hinterlands geführt hat.

Wir waren Chinesen, Japaner, Engländer, Deutsche und Australier. Auch unsere zwei Kinder von 5 Jahren und 18 Monaten fuhren mit. Wir erlebten Kälte, Hochwasser, Stürme und Sonne, Wüstendürre und tropische Regenwälder. Wir machten mit einer Vielfalt von Menschen und Tieren Bekanntschaft und kamen zum Schluss, Australien sei wie die Tarantel-Spinne – sehr gross, aber auch friedlich und freundlich.

kamen für ein Wochenende, andere auch für mehrere Wochen oder Monate.

Die Kinder hatten einen wichtigen Anteil: sie schlossen auf den verschiedenen Campingplätzen lange vor uns neue Freundschaften und gewöhnten sich rasch daran, in Eimern und Fässern gebadet zu werden. Bald kannten sie alle unsere Lieder und den Inhalt unserer Vorträge und Erklärungen auswendig!

Wir lernten vor allem die Grosszügigkeit und Herzlichkeit der Australier kennen. Noch ist hier nicht alles vom Zynismus erstickt, und man findet vielerorts integre Menschen, die sich für die Zukunft ihres Landes einsetzen wollen.

Jean Brown (Australien)



In sechs Monaten 16 000 Kilometer abgeklappert – ein kleiner Teil des australischen Hinterlandes

Wir verspürten einen, von Gott gegebenen, inneren Auftrag, den Freunden Unterstützung zu geben, die sich in verschiedenen Gegenden des Landes für ihr Dorf, ihre Gemeinde oder Stadt einsetzen. Sie sind daran, ein Netz von Menschen zu schaffen, die durch eine selbstlose Lebensqualität und durch den Gehorsam Gott gegenüber die Grundlage für eine durch Mitmenschlichkeit geprägte Gesellschaft verwirklichen.

Alles, was wir anzubieten hatten, waren die Erfahrungen unseres eigenen Lebens: Gott hatte in uns Änderungen bewirkt, und er tat dies auch während unserer Reise immer wieder neu, wenn wir offen miteinander darüber sprachen, dass wir uns Sorgen um die Reisekosten machten oder eifersüchtig waren oder uns nicht einig sein konnten, wer nun das Geschirr spülen und wer kochen sollte.

In Schulen, Gymnasien, Kirchen und Zechen – meistens aber in den Wohnzimmern und Küchen einzelner Familien – berichteten wir darüber, was diese Änderung in unserem Leben bedeutet und wie wir durch Gottes Hilfe Teil eines Erneuerungsprozesses in der Welt werden können.

An jedem Ort blieben wir mindestens zwei Wochen, damit wir bestimmte Menschen mehrmals sehen und dauerhafte Freundschaften schliessen konnten. Neben der Kerntruppe von acht bis zehn Personen (die auf halbem Weg ausgewechselt wurde) nahmen im ganzen 69 Menschen – vor allem Jugendliche – an dieser «Wohnwagen-Kavalkade», wie wir das Unterfangen taufte, teil. Manche

Ein Netz von Menschen

- Aus einer Stadt im «Outback» (Landesinnern, Hinterland) erhielten wir Monate nach unserem Besuch den Bericht, dass die beiden Pfarrer einer Gemeinde alle Verabredungen für einen gewissen Tag abgesagt hatten, um endlich einmal in Ruhe miteinander sprechen zu können. Sie wollten gewisse Differenzen unter sich bereinigen und dann gemeinsam versuchen, zwei streitende Parteien innerhalb der Gemeinde zu versöhnen.
- Ein Arbeiter setzte sich seit einiger Zeit für Ehrlichkeit im Betrieb ein und erreichte, dass die Materialdiebstähle erheblich zurückgingen.
- In einer andern Stadt hatte ein Ingenieur seine Stelle gekündigt, weil er sich mit einem Vorgesetzten nicht verstand. Er entschied sich zum Bleiben und lud den Chef zu einer Aussprache und zum Essen nach Hause ein.
- Ein Ureinwohner-Ehepaar erzählte uns offen von all den Schwierigkeiten und Enttäuschungen, die sie und ihre Volksgruppe erleben.
- Ein Bodenkonservator entschuldigte sich öffentlich bei fünf Persönlichkeiten in seiner Stadt, weil er sie ungerechterweise angeklagt und falsche Gerüchte über sie in Umlauf gebracht hatte.
- Ein Geschäftsmann gestand, er habe zwar fromm von der Versöhnung des Menschen mit Gott gesprochen, aber die Versöhnung zwischen sich und ganz bestimmten andern Menschen übersehen.

In all den vielen Gesprächen ging es nie darum, alle Antworten oder ein Patentrezept anzubieten. Doch jedesmal, wenn wir mit unseren Gesprächspartnern in Ruhe redeten und gemeinsam auf Gott hörten, drang die leise Stimme wieder durch, und neue Ansätze wurden gefunden.

der Mitmenschlichkeit

Rollendes Haushalten

Bevor wir losfuhren, machten wir durch Briefe unsere Absicht bekannt und baten um Unterstützung mit Finanzen und Naturalien. Daraufhin erhielten wir geschenkt oder geliehen: drei Wohnwagen, drei Autos, Decken, Bettzeug, Heizöfen, Projektoren, Seile und Zelte und vieles mehr. Wir starteten mit 1400 australischen Dollar, gaben unterwegs 12000 Dollar aus und kehrten nach sechs Monaten mit 1000 Dollar zurück: das nennen wir die «göttliche Mathematik».

Natürlich steckten wir persönlich so viel wie möglich in das Unternehmen: Ein Mitglied der Gruppe verkaufte sein Auto, um seinen Anteil bezahlen zu können. 3000 Dollar wurden von Menschen gespendet, die wir noch nie zuvor getroffen hatten. Dann gab es unterwegs viele Überraschungen: Einmal wurde uns nach der Kollekte in einer Kirche gleich ein Bündel kleiner Banknoten überreicht, ein ander Mal erhiel-

ten wir von einer vietnamesischen Marktfrau einen Korb mit zwölf Blumenkohlköpfen, und der Besitzer eines Reformwarenladens spendete uns mehrere Schachteln Gesundheitsnahrung!

Die Kinder erhielten unterwegs jedes ein Tierchen: Frösche, Katzen und Kätzchen, die sich dann glücklicherweise rechtzeitig vor unserer Weiterreise davonmachten.

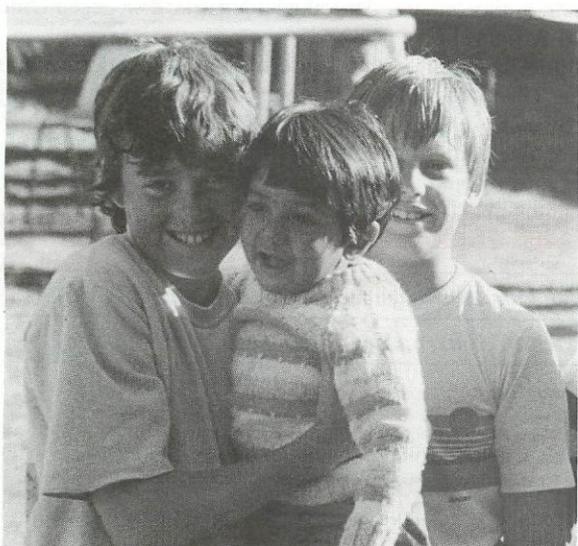
Bei unserem letzten grösseren Halt wurde eines unserer Autos in einen Unfall verwickelt. Es wurde niemand verletzt, doch musste der Wagen aufgegeben werden. So blieben uns für die letzte Reisetappe drei Wohnwagen und nur zwei Zugfahrzeuge. Beim Rundgang durch die Stadt erzählten wir von unserem Missgeschick. Etwas später nahm mich eine Frau, die wir zweimal kurz gesprochen hatten, beiseite und sagte: «Brauchen Sie einen Wagen?» So war der zuletzt dazugekommene Reisebegleiter ein älterer, aber robuster, gelber Combi, ein Geschenk, das auch weiterhin für unsere Arbeit sehr nützlich ist.

Unvergessliche Stunden

- * Die Bespannung unserer Wohnwagen knattert im Sturmwind, wir kauern zusammengedrängt um den Wärmestrahler und tauschen unsere Gedanken aus.
- * Die Flammen des nächtlichen Lagerfeuers werfen einen tanzenden Schein auf die farbigen Stämme der riesigen Eukalyptusbäume, während wir im noch warmen Sand eines ausgetrockneten Flusslaufes sitzen.
- * Wir stolpern 600 Meter unter Tag, in einem Zinkbergwerk, durch einen dunklen Stollen.
- * Es ist 18 Uhr. Ein Freudengeschrei bricht aus, während ein Topf mit dem gekochten Fleisch aus einem der Wohnwagen herbeigetragen wird, das Gemüse aus einem andern, der Reis aus dem dritten und alles einigermaßen gleichzeitig am festgelegten Essplatz eintrifft.
- * 50 Chöre singen an einem Sängertreffen der Eingeborenen bis weit über Mitternacht hinaus.
- * Wir bereiten ein Radio-Interview zum Thema «Vater-Tag» vor.
- * Gemeinsam versuchen wir, Zecken abzulösen, die in einem tropischen Regenwald auf uns herabgefallen sind.



- * Wir hören zu, wie Schüler der «Schule durch den Äther» – ohne einander hören zu können – mit Hilfe ihrer Kurzwellen-Radios ein einstimmiges Lied lernen.



«Die Kinder schlossen lange vor uns neue Freundschaften»

Von der Kavalkade zum...

Um das Netz der horchenden und gehorchenden Familien zu verstärken, organisierten einige Südaustralier als Folge der «Wohnwagen-Kavalkade» eine Familientagung im Lagerstil. John und Helen Mills nahmen mit ihren zwei Kindern daran teil. John erzählt.

«An einem warmen Sonntagnachmittag fuhren wir über die Hügel von Adelaide. Schwarze Baumstrünke zeugten noch von den schweren Buschbränden vor zwei Jahren. Mit unseren zwei aufgeregten Kindern hinten im Wagen waren wir auf dem Weg zu der kleinen Stadt Wellington, einem seit 1946 für alle Australienreisende historischen Überquerungsort über den Murray-Fluss.

Wir trafen uns mit etwa 110 Australiern, Neuseeländern, Freunden aus Papua-Neuguinea und aus Fidschi. Auf der Einladung hatte man eine Mischung von Erholung, Spass, Sport und Gedanken- und Erfahrungsaustausch angeboten. Eigentlich war dann der wichtigste Bestandteil die Zeit: Zeit, um neue Freundschaften zu schliessen und alte zu festigen. Aber auch Zeit fürs Paddeln im Kanu, fürs Trampolinspringen, für eine Motorbootfahrt und zum Sand-Segeln. Viel Zeit,

...Lager am Fluss Murray

um in Ruhe Sorgen über Familie, Arbeit und Schule zu besprechen. Zeit auch für schöpferische Tätigkeit in Bastelgruppen, für Musik- und Singabende. Genügend Zeit für Gespräche über den Glauben und darüber, wie Stunden der Stille fruchtbar werden und wie wir die Beziehungen zu unseren Mitmenschen gestalten können.

Es leuchtete allen ein, als Pater Ben Mason von der Evangelischen Bruderschaft der Ureinwohner alle Anwesenden mit den Worten herausforderte, Australien werde nie eine militärische, politische oder wirtschaftliche Macht sein, aber es könnte als heilende Kraft einen Einfluss in der Welt ausüben. Spontane Beiträge verschiedener Teilnehmer untermauerten diesen Gedanken.



In Australien, am Murray-Fluss

Ein junger Landwirt: «Ich habe gestern an unseren Stadtrat einen Check geschickt als Bezahlung für all die Dinge, die ein Freund und ich beschädigt hatten, als wir auf dem Heimweg von einer «Sauftour» ins Stadthaus einbrachen.»

Eine Hausfrau: «Manchmal bin ich zu Hause eine echte Diktatorin. Sich gemeinsam mit den Kindern Zeit zu nehmen, um Gottes Weg zu suchen, dauert länger. Doch habe ich beschlossen, dies zu tun. Im Endeffekt spare ich damit sogar Zeit ein.»

Viele berichteten von der befreienden Ehrlichkeit und neuen Einigkeit in der Familie, die sie im Laufe der sieben Tage gefunden hatten.

Wir verliessen das historische Städtchen Wellington im Bewusstsein, dass wir zwar nicht den mächtigen Murray-Fluss, wohl aber die Sümpfe und Stürme, die uns von Gott und den Menschen trennen, durchquert hatten. So hat für alle Teilnehmer in diesen Tagen eine neue Reise begonnen.»

Caux, Schweiz, vom 13. bis 20. Juli 1985

Jugend-Forum

Näheres siehe Seite 5 in dieser Ausgabe

Aus aller Welt...

Uruguay

Anfang März wurde der neugewählte Präsident der Republik, Sanguinetti, in Anwesenheit vieler Würdenträger aus aller Welt in sein Amt eingesetzt.

Am Tage danach begann, auf Initiative von jungen Familien und Arbeitnehmervertretern, in Montevideo eine internationale Konferenz der Moralischen Aufrüstung. Die glückliche Wendung im öffentlichen Leben Uruguays zur Demokratie hin sollte dadurch an der Basis gestärkt werden. Dieses Bestreben wurde durch die Teilnahme von Nord- und Zentralamerikanern wie auch von Nachbarn aus vier lateinamerikanischen Ländern unterstützt. Die Brasilianer reisten 32 Stunden per Bus, und zehn Argentinier kamen von jenseits des Rio de la Plata.

Die für das Tagungszentrum (Casa de Ejercicios: «Esclavas del Sagrado Corazón») verantwortliche Mutter Oberin sagte: «Durch Ihre Anwesenheit haben Sie unser Haus mit Freude erfüllt.»

Bedeutungsvoll waren die persönlichen Schritte zur Verständigung und Versöhnung zwischen anwesenden Argentinern und Briten – Beziehungen, die auf diplomatischer Ebene noch nicht geregelt sind. Die Delegierten nahmen ebenfalls mit Abgeordneten der gesetzgebenden Versammlung Kontakt auf.

England: Video-Inszenierung

Im Londoner Westminster-Theater werden seit kurzem auch Video-Inszenierungen der Moralischen Aufrüstung hergestellt. Die erste Videokassette über Leben und Arbeit von Keir Hardie liegt seit einigen Wochen vor.

Im Licht des eben erst zu Ende gegangenen Bergarbeiterstreiks und all der dadurch aufgeworfenen Fragen enthält diese Kassette besondere Bedeutung.

Keir Hardie wurde 1856 in Schottland geboren und wuchs in den Elendvierteln von Glasgow auf. Mit zehn Jahren arbeitete er zwölf Stunden täglich untermals in einer Kohlengrube. Lesen und Schreiben brachte er sich selber bei, zum Teil mit Hilfe der Bibel, die sein Leben revolutionär beeinflusste.

Als Hardie begann, sich für die Arbeiter einzusetzen, wurde er entlassen, kam auf die «schwarze Liste» und musste die Gegend verlassen. In Ayshire gründete er eine Zeitung, die später unter dem Namen «Labour Leader» zur Stimme des Gewissens der britischen Industriearbeiter wurde. 1892 wählte man ihn als ersten Arbeiter ins Unterhaus, und ein Jahr später gründete er die «Independent Labour Party», die einen Sozialismus verkündete, der sich auf die Bergpredigt stützt. In späteren Jahren setzte sich Keir Hardie auch in Indien, Australien, Südafrika und Amerika leidenschaftlich gegen Unterdrückung und Armut ein.

Im Westminster-Theater sind weitere Video-Inszenierungen in Vorbereitung. Das Schauspiel «Clashpoint», das als nächstes aufgenommen wird, spielt in einem gemischtrassigen Quartier einer englischen Grossstadt von heute und zeigt, wie dort die menschlichen Probleme angegangen werden.

Unterlagen zum Australienbericht: Margrit Schmitt-Gehrke

Fotos: Archiv, Hintzen, Mayor, Noble, Rodvoets, Strong

Caux-Information

Redaktion: Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng
Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wiethüchter, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion: Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postcheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern